



Abend:

Zeitung.

114.

Montag am 13. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma. Verantwortl. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Gemälde aus der Geschichte Portugals,  
retouchirt von Dr. Ernst Münch.

#### Die falschen Sebastiane.

Es giebt in der Geschichte der Völker, wie in der von einzelnen Menschen, Tage und Ereignisse, welche Glanz und Glück über das ganze Leben bringen; und wiederum solche, welche eine so unermessliche Reihe von Drangsalen und Geschicken mit sich führen, daß alle Anstrengungen der spätern Zeit dagegen eitel werden, die Folgen nie verjähren, die Wunden nie vernarben wollen. Ein solches Beispiel liefert Portugal, ein so herrlicher und ruhmreicher Staat, welcher in Europa blühend, in Ost- und Westindien gebietend, noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts stand; und wie war er gegen das Ende zu gesunken! Die Meerherrschafft ward ihm durch Spanien, Holland und England entrissen; das Mutterland aber verlor erst seine Dynastie; sodann seine Selbstständigkeit; und als diese durch seine einheimische Revolution mißvergnügter Großen auch wieder errungen worden, blieb es dennoch in sich zerfallen und ungewöhnlich bedeutungslos, im Verhältniß zur eheworigen Größe und zu den noch vorhandenen Hülfquellen dies- und jenseits der Meere, neben seinem Nachbar Spanien, bis Pombals Genie es für einen kurzen Zeitraum wieder auf den Vordergrund trieb. Aber mit dem Meister, der ihm neues Leben eingehaucht, verschwand auch die Kraft desselben wieder, und eine bigott-andächtige, wollüstig-schlaffe Regierung, von da an fast ununterbrochen von Frauen und Günstlingen,

konnte den Talisman nicht finden, mit welchem jener Staatsmann so lange die Leidenschaften gebändigt oder sich dienstbar gemacht und welchen er, der Last der Erinnerungen und des Undankes erliegend, in prophetischem Borne verborgen hatte. Selbst Don Pedro hat ihn trotz alles Suchens und Mühens nicht wieder ausfindig gemacht, und die üppig-kleine, trotzig-schöne Königin, welche auf dem bluterkauften Throne des Vaters sitzt, giebt sich nicht einmal die Mühe, ihn zu suchen.

Der Tag, welcher dem Reiche des Don Alfonso Henriquez so vieles Ungemach schuf und die Nation nicht wieder zu Athem, das Herrschergeschlecht nicht wieder zur Besinnung kommen ließ, war der 4. August 1578, und das Ereigniß die Schlacht bei Alcasar quibir, wo der ritterliche König Dom Sebastian nach bewährter verzweiflungsvoller Tapferkeit auf maurischem Boden plötzlich verschwand, ohne daß man bestimmt wußte, ob durch das Schwert der Feinde, ob durch den Dolch des Verräthers, ob in Sclaverei verfallen, oder in Einöden oder Meereswellen begraben.

Nach der kurzen Regierung des tüchtigen und einsichtsvollen Priesters Dom Henriquez und des Großpriors Dom Antonio, riß Spaniens Philipp, unterstützt von seiner großen Uebermacht und der Bedrängniß der Zeit, die portugiesische Krone an sich und die Periode der Schmach und Unterdrückung begann für das Reich. Die Großen ersahen bloß in einem Könige aus ihrer Mitte ein Rettungsmittel, und ihr Hoffnungsstern ward die Familie Braganza; das Volk dagegen, in seiner

dumpfen Verzweiflung blickte fortwährend nach dem Strande des Meeres, ob nicht irgend ein Schiff den verloren gegangenen König Dom Sebastian ihm wieder brächte. Der Glaube, daß er nicht gestorben sey, erhielt sich unerschüttert, und offenbarte sich in tausend seltsamen Märchen und Ausschmückungen. Der Betrug bemächtigte sich desselben, und es entstanden hinter einander drei falsche Sebastians, welche durch thatsächliche Beweise als solche herausgestellt und bestraft wurden. Allein über eine vierte Erscheinung theilte sich die Meinung der Menschen in Portugal und Europa, und die Gründe, welche für die Identität des als König sich gebehrenden Mannes mit dem bei Alcazarquivir verschwundenen Helden sprachen, zeugen mächtiger, als die für das Gegentheil, oft kunstvoll und gewaltsam, hervorgebrachten.

Es dürfte Interesse gewähren, diese vier Gestalten neben einander aus ihrem Grabe zu beschwören; denn die große Mystification, welche hier sicherlich von spanischer oder jesuitischer Seite vorging, ist der Schicksalsknäuel für Portugals Selbstständigkeit geworden.

In einer einsamen Gegend bei Albuquerque lebte ein Karmelitermönch, welcher den Ruf besonderer Heiligkeit genoß, und von Almosen der Umgegend sich fristete. Er war der Sohn eines Webers aus Alcobaza und in seiner Jugend ein äußerst lockerer Zeisig gewesen. Da sein elterliches Vermögen zu Befriedigung seines Leichtsinnes nicht zureichte, so hatte er sich in ein Kloster des angeedeuteten Ordens begeben, jedoch wegen allerlei schlimmer Streiche wiederholt Censuren, ja endlich die förmliche Ausschließung aus dem Convente sich zugezogen. Die Frömmigkeit ward ihm nunmehr zum Bedürfniß, wenn gleich mehr zum äußern als innern; seine Eremitage, von den empfangenen Gaben freundlich ausgeschmückt, lockte viele Besucher an und unter diesen die Damen in erster Reihe. Eine schöne Frau, die Witwe eines bei Alcazar erschlagenen Edelmanns, faßte besondere Neigung für ihn. Er spielte und sang bezaubernd zur Guitarre, wie der gewandteste Troubadour, und die Eindrücke des frühern Lebens stellten alsbald in gesteigertem Grade sich bei ihm ein. Nunmehr gesellte sich allerlei junges Volk von heiterem Schlage zu ihm; in seiner Gesellschaft durchzog der romantische Mönch die Straßen von Pennamacor und brachte den schönen Mädchen und Frauen Serenaden, was ihm reichliche Spenden und manch' süßen Blick, aber auch Händel und Schläge in reichlichem Maasse eintrug. Die Behörde sah sich, entstandener Scandale willen, zur Einschreitung genöthigt, aber seine Beschützerin gab ihm Geld und setzte ihn auf ein rasches Pferd, durch dessen Hülfe er sich rasch den Händen der Gerichtsdiener entzog.

Berleidet streifte er sofort eine Zeit lang herum, bis er es endlich für das Gerathenste hielt, in seine Einsiedelei zurückzukehren. In derselben, wiewohl die Andachtsübungen seines früheren Standes verschmähend, verhielt er sich klugerweise ganz ruhig und setzte nur insgeheim seine Verbindungen fort.

Auf einmal erscholl das Gerücht: König Sebastian lebe wirklich noch, ja er besinde sich seit einiger Zeit auf portugiesischem Boden wieder und kein anderer sey es, als der geheimnißvolle Eremit, welcher den bisher getriebenen Leichtsinns zur Maske gewählt, um den Verfolgungen seiner Widersacher, der Usurpatoren seines Thrones, sich zu entziehen. Die ehemaligen Freunde des Ex-Karmeliters hatten dieses Gerücht unter dem Volke verbreitet, und die besondere Freundschaft, welche ihm so vornehme Damen bezeugt, machte das Ganze um so glaubwürdiger. Er selbst war anfänglich ungemein betroffen über die Rolle, welche man ihm zumuthete; doch ergab er sich auf die Vorstellungen einiger der verschmiztesten und fecksten jungen Leute, welche ihn geradezu als König begrüßt und sich angestellt hatten, als wären sie innigst von seiner Aechtheit überzeugt. Sie vergaßen natürlich sich selbst dabei nicht; sondern der eine präsentirte sich dem Monarchen als sein ehemaliger Stallmeister, Dom Christoval de Tavora, der andere als der geachtete Bischof von Guada. Man verstand sich endlich gegenseitig über die Komödie und die Sache schien unter der Menge Fortschritte machen zu wollen.

Als die Subernadoren in Lissabon hievon in Kenntniß gesetzt wurden, gaben sie dem Richter von Pennamacor, Doctor Leytan, gemessene Aufträge, des verwegenen Betrügers, so wie des angeblichen Bischofs sich zu bemächtigen und Beide nach der Hauptstadt zu bringen. Dieß geschah, und der Pseudo-König hielt, die Hände hinter den Rücken gebunden, auf einem hohen Gauße, umgeben von einer guten Anzahl Schergen, seinen Einzug in Lissabon. Dieses Schauspiel hatte man mit Absicht gewählt, um das Volk durch den eigenen Anblick des Thron-Prätendenten zu überzeugen, wie ganz unähnlich er dem Könige Sebastian sey, dessen Züge noch in Jedermanns Erinnerung lebten. Das über die Beiden niedergesetzte Gericht verurtheilte sie zwar zum Strang; allein der Cardinal Albrecht hielt es für großmüthiger und klüger zugleich, ihnen das Leben zu schenken und den falschen Sebastian auf die Galeeren zu schicken, damit auch noch fernere Gerüchte, welche von Uebelwollenden verbreitet würden, durch jederzeit freistehende Untersuchung des fraglichen Subjektes widerlegt werden könnten. Die schöne Frau aber, welche desselben sich angenommen,

ärntete vielfach den Spott des Publikums und zog sich sogar den Verdacht zu, aus Eitelkeit und Ehrgeiz ihrerseits vielleicht den Unglücklichen zu dem fehlgeschlagenen Plane verlockt zu haben. Doch geschah ihr von Seite der Behörden kein Leides.

Das Schicksal, welches den ersten falschen Kron-Prätendenten betroffen, schreckte einen zweiten von dem Versuche, auf den portugiesischen Thron unter König Sebastian's Namen sich zu setzen, nicht ab. Uebermals war es ein Karmeliter, Matteo Alvarez genannt, der Sohn eines Steinmehrs aus Terceira, welcher die gefährliche Rolle übernahm. Es hatte dieser Mensch eine Zeit lang in dem Kloster jenes Ordens bei Cintra verweilt und hierauf eine Einsiedelei in der Nähe von Griceira bezogen oder errichtet. Auch ihm gelang es, sich im Kredite des gemeinen Volkes zu befestigen, dessen frommen Glauben er durch erheuchelte Werke der Frömmigkeit täuschte. Er fristete sich sein Leben zwei Jahre hindurch vom Almosen. Die Landleute der Umgegend kamen durch mancherlei seltsame Dinge, welche sie an ihm bemerkt haben wollten, zuletzt auf den Gedanken, dieß müsse der König Dom Sebastian seyn, welcher unter dem Büßergewande einen günstigen Augenblick abwartete, um sein Herrscherrecht wieder geltend zu machen; dieser Gedanke ward namentlich einem gewissen Pedro Alfonso zur fixen Idee, wenn er nicht als Schlaupkopf absichtlich sich stellte, als sey er selbst davon überzeugt, und er steckte allmählig alle seine Nachbarn damit an, so daß sie den Einsiedler mit verdoppelter Ehrfurcht behandelten und ihn so ungestüm mit Bitten bestürmten, hervorzutreten und sein Recht geltend zu machen, bis er erklärte, von so vielen Beweisen von Anhänglichkeit durchdrungen zu seyn, und seinen getreuen Portugiesen nicht länger sich entziehen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e .

#### Der Seeotterfang.

Der große Handel mit Seeotterfellen herrscht von der Meerenge Zucca an, und reicht bis Groß-Sound und bis zum Lynn-Canal. Die Russen treiben die Jagd auf diese Thiere nördlich und östlich in dieser Linie mit Ausschließung anderer Nationen. Die südlichere Küste liefert gar keine oder schlechtere Felle. Gemeiner sind die Häute der Landottern und der Biber besonders am Columbia. In manchen Gegenden sind die Seeottern schon fast ganz verschwunden. Je mehr nach Norden, je reicher ist der Otterfang. G.

### Reflexe aus Leben und Literatur.

Von R. v. Groscreuz.

„Humor“ — sagt Ihr — „ist ein eigenthümliches Gemisch von Überwitz und Verstand.“ Ihr habt ganz Recht und ich will Euch einen Beleg zu Eurem Satz liefern. Ihr könnt diesen Beleg in der Lebensgeschichte des berühmten Humoristen Hippel finden, der toll genug war, die Ehe zu empfehlen und vernünftig genug nicht zu heirathen.

Frauen verbergen ihr Alter schon, noch ehe es aufhört, Jugend zu seyn.

Wenn uns das Glück nicht aufsucht, müssen wir das Glück auffuchen.

### Die vier Bettler.

(Das französische Dessert: les quatre mendiants besteht aus Feigen, Weintrauben, Nüssen und Mandeln.)

Die Bettler, die ich meine, sind  
Aus schönem Land gebürtig,  
Ein Jeder holder Sonne Kind,  
Für Kenner liebenswürdig.

Sie wollen nicht beschenkt seyn  
Sie betteln: sich zu geben,  
Da läßt man wohl beim Glase Wein  
Die stolzen Bettler leben.

Geschmackvoll sind sie, guter Art,  
Doch im Geschmack verschieden,  
Wie Festes sich und Mildes paart,  
Beweisen sie im Frieden.

Wie im Sevilla'schen Barbier  
Billets die Mädchen tragen,  
So schreibt Rosina, Schmecker, Dir  
Ein Briefchen für den Magen.

Die Feige spricht: Mein Blatt sank schnell  
Mit meines Frühlings Schwingen,  
Seh denn Dein Gaumen mein Gesell,  
Ihm will ich Zucker bringen.

Die Nuß, noch ungeknackt, lacht:  
Ich künde Krieg Euch Allen,  
Grobert mich mit Lebensmacht,  
Sieg muß durch Kampf gefallen.

Die süße Mandel aber spricht:  
Bielliebchen ist die Frage,  
Erhebt das Leben zum Gedicht,  
Daß Herz am Herzen schlage!

G. Gehe.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Meinen Sie nicht auch, daß die Intendanz der Künstlerin (Fräulein v. Hagn) diesen Verlust ersetzen muß? Warum hat sie ihr Urlaub gegeben? Ja, auf Reisen muß man vorsichtig seyn, das beweist das Beispiel eines italienischen Künstlers, der vor wenigen Wochen hier auch einen Gegenstand von Wichtigkeit verloren hat, nämlich seine Reputation. Zwar behaupten Einige, er habe dieselbe schon nicht mehr besessen, als er hier angekommen ist, indefs muß er sie in diesem Fall doch anderwärts verloren haben, und gesetzt, er hätte sie gar nicht nach Deutschland gebracht, so würde er sie doch gewiß verloren haben, wenn er sie mitgebracht hätte. Dieser Mann nämlich, der seines Zeichens Chevalier de Ferrer heißt, hat in Nürnberg das Unglück gehabt, daß die Polizei es ihm untersagte, ein bereits angekündigtes Concert wirklich zu geben, weil ihm alle Befähigung dazu fehle. Da dieses, wie Herr Ritter de Ferrer mit Recht vermuthete, ein Vorurtheil gegen ihn erweckt haben konnte, so kündigte er, um dasselbe zu vernichten, bei seiner Ankunft publice an:

- 1) daß er angekommen sey, und also da wäre,
- 2) daß er ein Concert geben, und darin bedeutende Bassarien singen werde, und
- 3) daß er während seines Aufenthaltes Unterricht im Gesang gegen einen (Un)Ehrensold von 2 Thlr. pro Stunde ertheilen werde.

Einige Wochen darauf lasen wir eines guten Tages auf den Komödientzetteln, daß am Abend Herr Chevalier de Ferrer vor dem Beginn der Vorstellung einige Arien singen, auch ein Rabbi Jacob Eben auf dem Holz- und Stroh-Instrument spielen werde. Sie glauben nicht, wie der gute Rabbi Eben applaudirt worden ist; nicht anders als ob es Gusirow selber wäre. Aber habe ich Ihnen auch schon gesagt, daß der Chevalier de Ferrer ausgezischt und ausgetrommelt ward? Ja, das ward er, und mit solchem Gelat, daß der Clavierspieler gleich nach den ersten 4 Takten voll Schrecken vom Piano lief. Herr Ritter de Ferrer — erlassen Sie mir das Weitere. Soll ich Ihnen diesen Künstler charakterisiren? Wohlta, er ist ein heiserer Stier. Gott sey seiner Seele gnädig!

Erfreulicher ist eine andere musikalische Neuigkeit, die nämlich, daß das Königsstädtische Theater uns vor einigen Tagen eine recht hübsche Oper von einem jungen, hiesigen Componisten gebracht hat, die Oper „Emma v. Falkenstein“, von August Schöffers. Die jungen Musiker unserer Zeit sind productiver, als — ach nein, um Gotteswillen! Ich wollte sagen, als unsere Schriftsteller! Bei Leibe! Was fällt mir ein? Alle unsere jungen Schriftsteller sind genial und productiv, und — und Alles was sie wollen, nicht Sie, sondern sie. Wenn sie nichts produciren, so wollen sie eben nicht; sie wollen ihre Jugend genießen, und was ist süßer, als ehrlichen Leuten Knallerbsen ins Gesicht werfen? Wer da sagt, das sey ein Gassenbubenstreich, der thut gewiß selber nicht, da hat er denn gut sagen!

Und nun schnell noch eine andere Opern-Neuigkeit, wenn auch von etwas älterem Datum als die vorige. In der Mitte des vergangenen Monats feierte Mozart's „Don Juan“ auf unserer Bühne ein Jubiläum ganz eigen-

ner Art. Unsere Sänger, Blume und Bauer, haben nämlich nun seit 25 Jahren, jener den „Don Juan“, dieser den „Leoporello“ auf der Hofbühne gegeben, und traten in der zu ihrem Benefiz gegebenen Jubeldarstellung zum letzten Mal in diesen Rollen, in welchen ihnen stets der höchste Beifall zu Theil geworden war, auf. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Jubelantanten, von denen Herr Bauer noch am meisten die frühere Kraft zeigte, erhielten nächst der reichen Einnahme auch noch die Ehre eines wiederholten Applauses, der nicht bloß die Anerkennung ihrer gegenwärtigen Leistung ausdrückte, sondern bei weitem mehr auf den Dank für ihre früheren hindeutete. Herr Bauer ist übrigens immer noch ein ganz vortrefflicher Schauspieler. Einige Tage nach dieser Jubelfeier ward der „Don Juan“ mit neuer Besetzung gegeben. Herr Böttcher sang den „Don Juan“ eben so gut, als er ihn schlecht spielte, Herr Fischer aber verdarb den „Leoporello“ auf eine an Vollkommenheit gränzende Weise. Olle, Löwe und Schulz, die die Partien der Anna und Elvira sangen, ließen die frühere Besetzung bei weitem weniger vermissen. Um dieselbe Zeit (wenn Sie das Datum wissen wollen, so will ich es Ihnen in meinem nächsten Briefe mittheilen) feierten auch Raupach's „Schleichhändler“ das Jubiläum ihrer hundertsten Darstellung, wozu der gefeierte Verfasser ein eigenes Nachspiel: „Das Jubiläum“, geschrieben hat, welches, wie Sie denken können, mit Beifall aufgenommen ward, denn Raupach ist in der dramatischen Poesie Meister genug, um Nichts zu verderben.

Nun schließt noch die versprochene Bildhauer-Novität. Herr Küß, der als plastischer Künstler beim Publikum bereits in hoher Achtung steht, hat im vorigen Monat auf kurze Zeit das kolossale Modell einer von ihm componirten Gruppe ausgestellt, die die freudige Bewunderung aller Beschauer erregte. Die Composition stellt eine Amazone zu Pferde dar, in dem Moment wo das letztere von einem Tiger angefallen worden ist, und die kühne Reiterin eben die Lanze hebt, um die Spitze derselben der wilden Bestie durch das Auge ins Gehirn zu stoßen. Das Pferd in seiner widerstandstosen Todesangst, die Reiterin auf die Kruppe des Rosses zurückweichend und mit kühnem und doch etwas besorgtem Blick auf das Auge des Tigers zielend, der Tiger selbst, der mit den Vorderfüßen den Hals des Pferdes umklammert hält, und mit den Hintertagen sich in beide Vorderbuge desselben eingekrallt hat, während seine Zähne bereits im Nacken des Rosses wühlen, alles dieses ist höchst vortrefflich dargestellt, am vortrefflichsten aber der überaus schöne Kopf der Amazone, deren Gesichtsausdruck kräftig, klar und ergreifend ist, ohne die Grenze der Schönheit um ein Haar zu überschreiten. Das Kunstwerk wird in Erz ausgeführt einen öffentlichen Platz in der Residenz zieren. —

Und nun leben Sie wohl! Wie ein romantischer Zimmergefelle sich und seiner ungeliebten Geliebten „den Hals abgeschnitten“, wie ein Kindtaufs Vater sammt 6 seiner Gäste ertrunken, ein ganzes Dorf niedergebrannt, ein neues Stück von Raupach aufgeführt worden ist und vieles Andere, sollen Sie, so Gott will, in meinem nächsten Briefe erfahren. Wenn uns noch was passiren wollte! Es passirt jetzt wirklich gar zu wenig. Bei dieser Windstille der Ereignisse ein Correspondenz-Schiff flott zu erhalten, ist nicht leicht.

Cohnfeld.